

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 32/3 (2005)

DOI: 10.11588/fr.2005.3.63893

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Robert ALEXANDER, *Re-writing the French Revolutionary Tradition*, Cambridge (Cambridge University Press) 2003, 385 S.

Woran liegt es, daß die Restaurationsperiode der Jahre 1815–1830 in so auffälliger Weise das Interesse gerade der englischsprachigen Historiker fand und findet? Die entscheidenden Untersuchungen zur Kulturgeschichte des nach-revolutionären Interregnums stammen von den beiden Amerikanern Stanley Mellon und Alan B. Spitzer, und auch in jüngster Zeit belegt das Buch von Sheryl Kroen (*Politics and Theatre: The Crisis of Legitimacy in Restoration France, 1815–1830*, Berkeley 2000) das unverminderte Interesse der jüngeren Forscher aus den USA an dieser Durchgangsperiode. Die Liebe zur Restaurationszeit teilen diese Historiker immerhin mit Zeitgenossen der Epoche wie Charles de Rémusat und Prosper de Barante, die rückblickend die Jahre vor 1830 als die geistige Inkubationszeit des 19. Jhs. bezeichnet haben. Es mag kein Zufall sein, daß es ausgerechnet Liberale waren, die mit Stolz auf die letzten 15 Jahre der Herrschaft der älteren Bourbonen zurückblickten. In dieser Zeit formte sich ihr Weltbild gerade in der Abgrenzung von den Idealen der Väter, wobei es letztendlich sekundär war, ob diese Väter Anhänger der Königsfamilie oder alte Jakobiner bzw. Napoleon-Veteranen waren. Gleichzeitig blieb das Zukunftsbild der Vertreter der jüngeren Generation aber noch unbestimmt genug, um sich den Vorgaben künftiger politischer Ordnungsgebilde, seien sie nun republikanischer (wie bei Carrel), orléanistischer (wie bei Thiers und Rémusat) oder bonapartistisch/saint-simonistischer Provenienz (wie bei Laurent de l'Ardèche), anzupassen.

Das neue Buch des kanadischen Forschers Alexander, der bereits 1991 eine bemerkenswerte Studie über »Bonapartism and Revolutionary Tradition« vorgelegt hat, reiht sich in diese Kette von Veröffentlichungen von jenseits des Atlantik ein. In polemischer Abgrenzung von dem Nestor der französischen Restaurationsforschung, Guillaume de Bertier de Sauvigny, bezeichnet Alexander die Restaurationsperiode als keineswegs windabgewandte Durchgangszeit. Hier habe sich vielmehr, so seine Generalthese, jene Kultur parlamentarischer Mitbestimmung und politischen Freiheitsanspruchs ausgebildet, die die Entwicklung Frankreichs über die Zeit des Bürgerkönigtums hinweg bis in die Zweite und letztlich auch die Dritte Republik bestimmt hat. Diese Linie liberaler (Mit-)Regierung, so führt er aus, sei nicht deckungsgleich mit der republikanisch-revolutionären Tradition, die sich in den Revolutionen von 1830 und 1848 kurzzeitig Bahn brechen konnte, die sich aber niemals vor 1870 dauerhaft gegenüber den konservativ-bewahrenden Kräften durchzusetzen vermochte.

Dabei sei es besonders der bekannte Gegensatz zwischen Paris und der Provinz, so Alexander weiter, der den Blick der Historiker auf die Konsistenz der liberalen Bewegung in Frankreich getrübt hat. So wenig, wie sich der französische Liberalismus vor 1830 auf die Besucher einiger bekannter Pariser Salons reduzieren lasse, so wenig könne die bürgerliche Verhärtung nach 1832 bloß als die Reaktion des Bürgerkönigtums auf die Insurrektionsbereitschaft der Pariser und Lyoner Aufständischen verstanden werden. In beiden Fällen – so suggeriert es Alexanders bis in das Jahr 1834 reichende Studie – waren die Mäander der großen, also der Pariser Politik vielmehr auch Ausdruck einer autonomen liberalen Strömung im gesamten Land, deren Repräsentanten weder eine bourbonische Restauration noch revolutionäre Experimente wollten, sondern die das von seiner jüngeren Geschichte gebeutelte Land auf einem Kurs der Mitte zu halten suchten, der sich im Zweiten Kaiserreich fortsetzen und letztlich, mit einer gewissen Abweichung nach links, in der Dritten Republik ihr endgültiges politisches Gehäuse finden sollte.

Was trägt die Studie zu dieser seit Furets Neuvermessung des französischen 19. Jhs. ja nicht mehr gänzlich neuen Sichtweise bei? Es sind vor allem die bei aller Wissenschaftlichkeit stets gut verständliche Diktion und das originelle quellenkritische Vorgehen, die den Leser für sein Buch einnehmen. Um der Gefahr des Paris-Zentrismus zu entgehen, aber nicht in der Vielfalt und Willkür lokaler Details zu versinken, hat Alexander die Entwicklung der öffentlichen Meinung in den Jahren 1814–1830 auf der Mikroebene von vier

Departements (Haute-Garonne, Isère, Bas-Rhin und Seine-Inférieure) verfolgt. Die Ergebnisse dieser Nahsicht werden in fünf großen, chronologisch angeordneten Kapiteln präsentiert, die jeweils von einem zügig geschriebenen Überblick in die politische Entwicklung der betreffenden Phase eingeleitet und mit einem kurzen Fazit beendet werden. Was sich daraus ergibt, ist eine Art Innengeschichte der Restaurationszeit, die sich sowohl synchron, also als Folge von Querschnitten durch die öffentliche Meinung Frankreichs in den verschiedenen Phasen der Restaurationsperiode, wie auch vertikal, nämlich als Fallgeschichte der Restauration in vier Departements, lesen läßt. So sehr die Fülle der Details besticht, so wird sie doch nie zum Selbstzweck, weil sie von der klaren Konzeptualisierung in einen strengen Argumentationszusammenhang eingebettet wird.

Was geht nun aus dieser Untersuchung an Neuem über die Restauration in Frankreich hervor? Auch wenn es nicht möglich ist, die zahlreichen Teilergebnisse im einzelnen aufzulisten, so entsteht doch beim Leser der Eindruck eines Landes, das im Zustand eines latenten Bürgerkriegs lebt, eines Bürgerkriegs, der bei jeder größeren Erschütterung – der Rückkehr Napoleons von Elba 1815 bzw. seinem erneuten Sturz nach Waterloo, der Ermordung des Thronerben 1820, der Regierungskrise von 1827 – sich erneut in ein heißes Stadium zurückzuverwandeln droht. Die Feststellung, daß dabei die Mehrheit der französischen Bevölkerung eher abseits stand und sich von den sich bekämpfenden Gruppen – den Königsanhängern hier, der Allianz aus Jakobinern, Napoleon-Verehrern und Liberalen dort – nach Möglichkeit fernzuhalten suchte, steht nur in scheinbarem Widerspruch zu dieser Feststellung, kennzeichnet es doch gerade das Wesen des Bürgerkriegs, daß er von sich bekämpfenden Fraktionen auf dem Rücken einer eher passiven Mehrheit ausgetragen wird.

Dabei war, wie Alexander zeigt, die Politik der verschiedenen Restaurationsregierungen keineswegs chancenlos bei dem Versuch, die verfeindeten Lager zu versöhnen. Der entscheidende ›Fehler‹ wurde jedenfalls nicht, wie oft behauptet, 1820, also beim Sturz der Regierung Richelieu-Decazes im Anschluß an das Louvet-Attentat, sondern erst 1825 gemacht, als die Regierung Villèle, gedeckt und ermuntert von Karl X., auf einen Konfrontationskurs einschwenkte, der die zögernde Mehrheit der Franzosen fast gegen ihren Willen an die Seite der Liberalen trieb. Die liberale Fraktion in der Kammer, die im Juni 1830 den Protest der 221 verfaßte, hat – auch wenn ihr die Initiative im Juli–August 1830 kurzfristig entglitt – dann sehr schnell dafür gesorgt, daß sich das neue Regime Louis Philippes in den prekären Anfangsjahren nach 1830 gegen den doppelten Angriff von links und von rechts behaupten und als neue Ordnungsmacht etablieren konnte.

Diese Ergebnisse mögen, zumal in der hier notwendigen Verkürzung, nicht völlig neuartig erscheinen. Dafür sind sie aber durch einen relativ breiten Quellenfundus abgesichert, der endlich einmal die traditionelle zentristische Sehweise verläßt. Man wird von diesem Buch jedenfalls nicht sagen können, daß hier, wie so oft, der Autor im Grunde Paris meint, wenn er von Frankreich in seiner Gesamtheit spricht. Es wäre zu wünschen, daß weitere Studien diese gesamtfranzösische Perspektive vertiefen, um die noch wenig geklärten Übergangsphasen im Frankreich des 19. Jhs. – so etwa die ersten beiden Monate der Zweiten Republik, als das Land trotz der Pariser Vorgänge nicht auseinanderbrach – auch in den entfernteren Teilen des Sechsecks auszuleuchten.

Klaus DEINET, Wuppertal